

Das ärgerliche Wort „Diaspora“

1. Das bleibende Problem Diaspora

An der christlichen Diaspora haben zu allen Zeiten weltliche Mächte und kirchliche Stellen Anstoß genommen. Das führte zur Bedrängung der Diaspora und zur ständigen Frage nach ihrer Existenzberechtigung. Im speziellen Fall der lutherischen Diaspora bringt der vielgestaltige Problemkreis der interkonfessionellen Beziehungen und der ökumenischen und kirchenpolitischen Wunschvorstellungen noch weitere Rückfragen hinzu. Auch die Tendenz unserer Zeit steht gegen die unregelmäßigen und ungenormten Erscheinungsformen der Diaspora.

Jeder Aspekt solchen Ärgers an der Diaspora hat sein relatives Recht. Für den Martin Luther-Bund ist es deshalb wichtig, daß er in der zu erwartenden Auseinandersetzung über das Wesen lutherischer Diaspora und die dazugehörige Diaspora-Arbeit Gesichtspunkte vorträgt, die kirchlich vertretbar und dem Widerspruch theologisch und menschlich überlegen sind. Die Argumente müssen so begründet sein, daß sie für die, die ihre lutherische Kirche lieben und deren Dienst fördern wollen, einleuchtend sind und auch die neuen Gegenargumente treffen.

In diesem Aufsatz geht es darum, denen, die sich im Martin Luther-Bund als dem Diasporawerk lutherischer Kirchen mit Eifer und Hingabe engagieren, in Erinnerung zu rufen, in welchem Horizont und mit welcher Zielrichtung diese Arbeit geschieht.

Wir wissen, daß die Diasporawerke organisatorisch und finanziell keine starke Kraft haben. Was sie aber an Besonderem leisten, ist ihr unmittelbarer Dienst im Sinne einer brüderlichen Hilfe, der die besonders angefochtenen, belasteten und oft verlassenen Diasporagemeinden als Kirche ernst nimmt. Wenn wir es bei der Diasporaarbeit mit Diaspora im engeren Sinne zu tun haben, soll uns vor Augen sein, daß im weiteren Sinne die ganze Kirche Diaspora ist. In diesem Kontext der ganzen Kirche liegen uns Minoritätskirchen wie einzelne Gemeinden besonders am Herzen, die lutherische Christen an Orten sammeln oder gesammelt haben, wo vorher noch keine lutherische Kirche existierte.

Das dabei entstehende bunte Bild einer vielgestaltigen, weltweiten Diaspora verdeutlicht die Aufgabe und die Problematik. Aufgabe und Problem müssen Anliegen sowohl der Gemeinden und der Kirchenleitungen als auch der Diasporawerke und des Lutherischen Weltbundes bleiben. Nur in vereintem Bemühen in der geistlichen Gemeinschaft der Gesamtkirche kann die vielfältige und schwierige Verantwortung wahrgenommen werden, sich so um die zerstreuten Glieder der Kirche zu bemühen, daß sie die Gemeinschaft der lutherischen Kirche erfahren, auch wenn die äußeren Voraussetzungen ihres Kirche-Seins wesentlich ungünstiger sind als bei uns und anderswo.

Wenn man sich deshalb an den verschiedensten Stellen darüber Gedanken macht, wie man der Diaspora besser helfen kann, so ist das nur zu begrüßen. Es muß uns allen darum gehen, die Sache der Diaspora zu unserer eigenen Sache zu machen und die Kooperation aller daran interessierten kirchlichen Stellen zu verbessern. Dann wird auf der einen Seite die Verantwortung der verfaßten Kirche für die Diaspora gestärkt und auf der anderen Seite können die Kräfte, die in der freiwilligen Diaspora-Fürsorge engagiert sind, optimal mitwirken.

2. Die gegenwärtigen Rückfragen an die Diaspora

Der homo politicus unserer Tage hat gelernt, großräumig, d. h. in weitreichenden Konzeptionen und globalen Strategien zu denken. Er hat deshalb leicht auch im Blick auf die Kirche neue Vorstellungen von einer weltweiten Einheitsstruktur und den dazugehörigen planmäßig funktionierenden Kooperationsverhältnissen. Man stößt dabei oft auf die Idee eines hierarchischen Wirkzusammenhanges, der für die Una Sancta das ergeben soll, was für die Menschheit bisher vergeblich von der UNO erhofft wurde. In diesem Denken spielt dann – möglicherweise unabsichtlich, aber spürbar – die Macht eine größere Rolle als das Recht, und die Organisation bekommt unter der Hand Vorrang vor dem Menschen. Wenn nicht gerade die politischen Idealvorstellungen einer Diktatur des Proletariats oder einer zentral geplanten Weltinnenpolitik auf kirchliche Verhältnisse übertragen werden, so ist doch der Geist der Zeit in den Überlegungen zum Thema Ökumene oder Weltkirche vielfältig spürbar. Zuweilen steigt sogar das Wunschbild einer Oligarchie der befähigsten und für die kirchlichen Zentralen geeigneten Funktionäre auf, dessen Verwirklichung dann zwangsläufig auch

in der Kirche zu dem erfolglosen Gerangel führen würde, über das wir uns in der Welt so ärgern.

Daß in solchem Kontext die Diaspora ein störender Faktor ist, sowohl dem Begriffe nach als auch im Blick auf ihre unübersehbare Vielfalt, wird immer wieder in Diskussionen, Gesprächen, öffentlichen Äußerungen und Publikationen deutlich. Man redet von der „ehemaligen sogenannten Diaspora“, von den „längst substantiell entleerten Strukturen der Diasporaarbeit“, von „konfessionalistischer Museumspflege“, „Rückständen einer unökumenischen Vergangenheit“ und äußert sachlich und emotional vielerlei Negatives über die Diaspora und ihre Anwälte. Die „Diasporamentalität“ soll durch neue und bessere zwischenkirchliche Strukturen überwunden werden.

Wir sollten in der dadurch geforderten Diskussion den Begriff Diaspora in seinem umfassenden universalen Sinn und in seinem engeren Gebrauch so differenziert und deutlich verwenden, daß die den negativen Urteilen oft zugrunde liegende vereinfachende Begriffsverengung nicht einfach akzeptiert wird. Die den Kritikern vorschwebenden ärgerlichen Verhältnisse von Diaspora und Diasporapflege müssen dann sachlicher und präziser eingeordnet werden, und Mißverständnisse können sachgemäß abgebaut werden.

Freilich muß auch der im Diasporabegriff enthaltene Grad der Spannung zwischen der „Una Sancta“ und den vorfindlichen Diasporaverhältnissen beachtet werden. Diaspora hat immer in einer vorgegebenen Einheit ihren Ausgang. Zerstret kann nur werden, was ursprünglich zusammengehörte. Wenn die eine Kirche sich in der vielgestaltigen Zerstreuung vorfindet, so wird mit dem Begriff Diaspora gerade auch auf die Einheit verwiesen, die trotz der Zerstreuung die „unübersehbaren Haufen von Christen“ zu allen Zeiten und an allen Orten zusammenhält.

Mit dieser Bemerkung wird erneut darauf hingewiesen, daß Diaspora ein kirchlicher Begriff ist. Er ist freilich auch für mancherlei andere Zerstreuung verwendet worden, für nationale, kulturelle, sprachliche und sonstige gesellschaftliche und politische Wirkzusammenhänge, die analoge Erscheinungen aus sich heraussetzen wie die Kirche Jesu Christi ihre Diaspora.

Dadurch sind viele Verengungen und Mißverständnisse des Diasporabegriffes entstanden. Ihnen gegenüber muß deutlich bleiben, daß es im Martin Luther-Bund nur um die kirchliche und speziell um die lutherische, also an die lutherische Kirche gebundene Diaspora geht, auch

wenn freilich den Diasporaphänomenen – wie allen Kirchen – nationale, politische und kulturelle Ingredienzien anhaften, die mit Liebe und Geduld zu berücksichtigen sind. Ehe wir uns aber mit den aktuellen Fragen auseinandersetzen, sollte zuerst deutlich werden, woher der Diasporabegriff stammt.

3. Diaspora nach der Heiligen Schrift

Diaspora ist bereits eine Erfahrung des alten Gottesvolkes. Der Begriff Diaspora faßt in der Septuaginta all das zusammen, was in der hebräischen Bibel noch mit verschiedenen Begriffen ausgedrückt ist: die Zerstreung der Juden unter die Heidenvölker, die Vertreibung, das Exil, die Zerstreuten und Versprengten, die Verstoßenen und Vertriebenen. Das Urerlebnis der Diaspora ist die Verschleppung und mit ihr die Erkenntnis, daß das Volk, dem die Verheißung des Gesetzes und des Landes galt, auch in dieser neuen als Strafe erfahrenen Exilsituation, in der Situation von Verstoßenen und Vertriebenen, seinen Platz in Gottes Plan und Verheißung auch weiterhin hat.

Später kommt zu der Erfahrung der Deportation die Erfahrung freiwilliger Auswanderung auf Grund von Handelsbeziehungen und von politischen Entwicklungen. Die Verstreuung der Juden über die ganze alte Welt hat ihren Höhepunkt zur Zeit der Diadochenfürsten, die als Erben Alexanders des Großen dessen Reich dadurch einen wollen, daß sie die Völker miteinander vermischen.

Daß die Septuaginta mit dem Begriff der Diaspora alle Erfahrungen Israels, die das Verbleiben des Volkes und seiner Glieder unter der Hand Gottes auch in Exil, Elend und Ausland bezeugen, zusammenfaßt, ist die Voraussetzung für den späteren christlichen Gebrauch des Diasporabegriffes. Er bekommt durch diese Weite einen Inhalt, der Fluch und Pein ebenso einschließt wie Größe und Gewicht der bleibenden Verheißung. Gott verläßt die Seinen nicht, er ist mit seiner Gnade und seiner Strafe gegenwärtig, auch wenn man nicht mehr in der Gemeinschaft des Heiligen Landes und der Heiligen Stätten zusammenlebt. Ja, es kommt mit dem Begriff der Diaspora noch ein anderer positiver Gesichtspunkt zum Vorschein, der sich im Blick auf die Schrecken ergibt, die sich in Israels Geschichte ereignen: Die Zerstreung wird zum Mittel der Rettung, das Volk geht nicht mit dem Verlust der Heimat unter. In seinem Artikel über Diaspora im Biblischen Wörterbuch sagt Karl-Ludwig Schmidt darüber: „Man sah in der Zer-

streuung insofern eine Wohltat, als die Juden nun nicht mit einem Mal auf der ganzen Erde ausgerottet werden können.“ Es kommt hinzu, daß in der Diaspora auch „Gottesfürchtige“, d. h. Proselyten, hinzutreten und so die Zahl der Diasporajuden vergrößert wird. Zur Zeit Jesu gab es über 150 Orte mit jüdischen Gemeinden außerhalb Palästinas. Josephus kann davon als von „Oikumene“ reden. In dieser Situation tritt das Gewicht des Schicksals und der Ernst des Gerichtes gegenüber der ursprünglichen Schärfe der hebräischen Wörter zurück. Franz Rendtorff sagt (RGG² I 1918) dazu: „Die jüdische Diaspora erscheint im Lichte des prophetischen Urteils als Auswirkung göttlicher Strafgerichte und darum als Fluch. Und erst hellenistischer Optimismus beurteilte die Diaspora anders. So hat auch die Septuaginta den furchtbaren Ernst aller jener hebräischen Ausdrücke, die das göttliche Zerstreungsgericht über Israel schonungslos aufdecken, mit dem Schleier des Wortes Diaspora verhüllt.“

Dieser „Optimismus“ wird nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 notwendigerweise noch stärker in der Glaubensgewißheit, daß auch der völlig heimatlosen Diaspora die Verheißung Gottes bleibt und die Zerstreuten unter dem Schutz und Schirm des Höchsten trotz allem geborgen sind. Vielleicht ist hier auch der Grund für unser oft optimistisches Verständnis von Diaspora. Aber gerade darum müssen wir uns auch der prophetischen Worte erinnern, damit der Ernst nicht verlorengeht, der die Zerstreung der Christenheit auch unter dem Gesichtspunkt von Strafe und Not begreift und erst von daher wieder der Verheißung richtig ansichtig wird. Auch hier wirkt Gottes Wort, aus dem ja alles kommt, was Gottesvolk heißt, durch seine Kraft als Gesetz und Evangelium. „Der Herr wird dich vor deinen Feinden schlagen. Auf einem Weg wirst du wider sie ausziehen, und auf sieben Wegen wirst du vor ihnen fliehen und wirst zum Entsetzen werden für alle Reiche auf Erden“ (5. Mose 28, 5), aber „Wenn du es zu Herzen nimmst, wenn du unter den Heiden bist, unter die dich der Herr, dein Gott, gestoßen hat, und dich bekehrst zu dem Herrn, so wird der Herr, dein Gott, deine Gefangenschaft wenden und sich deiner erbarmen und wird dich wieder sammeln aus allen Völkern, unter die dich der Herr, dein Gott, verstreut hat. Wenn du bis ans Ende des Himmels verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott, von dort sammeln und dich von dort holen und wird dich in das Land bringen, das deine Väter besessen haben, und du wirst es einnehmen und er wird dir Gutes tun und dich zahlreicher machen, als deine Väter waren“ (aus Mose 30, 1–5).

So sollen wir nicht wie Josephus „in einem Hochgefühl über die Diaspora schreiben, so, als wenn es keinen Untergang des Tempels gäbe“, und auch der Diaspora keine „imponierende Gloriolen verleihen“ (Karl-Ludwig Schmidt), sondern die großartige Weite des Diasporabegriffes mit der Tiefe seiner Begründung in Gottes Handeln zusammen sehen. Die Weite des Begriffes darf nicht zu einer allgemeinen religiösen Offenheit geraten, sondern muß die Tiefe von Gericht und Gnade Gottes behalten. Die unausweichlichen Wege Gottes schließen das Leiden ein, denn „das Reich Gottes kommt durch Leiden“ (Joachim Jeremias), einschließlich der Deportationen nach Assyrien (2. Könige 17, 6) und Babylon (2. Könige 24, 14–16; 25, 11). Aber das Wachstum darf auch nicht übersehen werden (Ps. 147, 2). Schon 140 vor Christus gibt es in jedem Land jüdische Immigranten. Von den damals 4 Millionen Juden im römischen Reich leben 1 Million in Ägypten, 1 1/4 Millionen in Syrien und weitere Gruppen in Zypern, auf den griechischen Inseln, in Kleinasien, in der Cyrenaika, in Griechenland und Italien, ein Abbild der heute über sechs Kontinente zerstreuten Christenheit in dem engen Raum der damaligen Welt.

Zwei Gesichtspunkte sollten noch in Erinnerung gerufen werden. Wo wir von Gottes Wort als Gesetz und Evangelium reden, kommt fast selbstverständlich auch Gottes Regiment in den beiden Reichen in den Blick:

1. Im römischen Reich bekommt die Diaspora Rechte, auf die sie sich berufen kann: Nur ein kaiserliches Dekret kann sie vertreiben; sie darf Bethäuser und Friedhöfe unterhalten; sie darf ihre religiösen Gebräuche ungehindert ausüben; sie hat sogar eigenes Steuerrecht und eigene Gerichtsbarkeit (außer der Todesstrafe) und die Möglichkeit der Freistellung vom Militärdienst.
2. Die Diaspora selbst ist nicht straff organisiert. Es gibt keine Superstruktur einer weltweiten Diaspora. Man zahlt nur eine Steuer nach Jerusalem und pilgert zum Tempel, solange er steht. Man hat aber regen geistigen Austausch zwischen der aramäisch-sprachigen Heimat und der griechisch-sprachigen Diaspora, deren Einfluß auf das geistige Leben der Juden und für die weitere Geschichte des Judentums bedeutsam ist (Septuaginta und der Talmud).

Auch für die Ausbreitung des Christentums haben die Synagogen dann entscheidende Bedeutung. Der Apostel Paulus knüpft seine Mission an die Diasporasynagogen an.

Im Neuen Testament finden wir die Beschreibung der ersten christ-

lichen Diaspora in der Apostelgeschichte: „Es erhob sich aber an jenem Tage eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem; und sie zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien außer den Aposteln ... Die nun zerstreut waren, zogen umher und predigten das Wort“ (Apg. 8, 1 u. 4). „Die aber zerstreut waren in der Verfolgung, die sich wegen Stephanus erhob, gingen umher bis nach Phönizien und Cypern und Antiochien und redeten das Wort zu niemand als allein zu den Juden“ (Apg. 11, 19). Erst dann kommt das Problem des Heiden-Christentums, wie es in seiner tiefen Spannung klassisch in Römer 9 bis 11 dargestellt ist.

Wenn Jesus sagt, daß er zu niemandem geschickt ist als zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel, wenn auch die Jünger sich zunächst nicht auf der Heiden Straßen bewegen und auch in der Diaspora das Wort allein den Juden gesagt wird, so ist der Durchbruch zur Heidenmission doch nicht Idee und Werk, sondern Sendung und Gehorsam des Apostels Paulus. Es ist nicht seine Konzeption, sondern ein Weg, auf dem er immer wieder an der Durchführung seiner eigenen Konzeptionen gehindert wird, um Gottes Auftrag zu erfüllen. Es ist immer Jesus, der ihn und alle Jünger führt und der zuläßt oder hindert: „Als sie aber kamen bis nach Mysien, versuchten sie, nach Bithynien zu reisen, und der Geist Jesu ließ es ihnen nicht zu“ (Apg. 16, 7). „Ich hoffe, ich werde etliche Zeit bei euch bleiben, wenn es der Herr zuläßt“ (1. Kor. 16, 7).

Gott tut die Türen auf und zu, von seinem Wort und Willen ist alles, was geschieht, obgleich oft vielfältig und unübersichtlich, doch zusammengehalten. In diesem Kontext haben die verschiedenen Ausprägungen des neutestamentlichen Diasporabegriffes ihren gemeinsamen Grund. Petrus grüßt im 1. Petrus-Brief „die Fremdlinge in der Zerstreuung in Pontus, Galizien, Kappadozien, der Landschaft Asien und Bithynien“. Der Jakobus-Brief nennt die Christenheit die „zwölf Stämme der Zerstreuung“. Jesu Gemeinde ist das neue Gottesvolk, die Ekklesia, das Israel kata pneuma.

Statt des Tempels von Jerusalem werden das Kreuz und die Auferstehung Jesu die Mitte des Glaubens. „Hagar ... ist ein Gleichnis für das Jerusalem dieser Zeit ... aber das Jerusalem, das droben ist ... ist unsere Mutter“ (Gal. 4, 25. 26. 28). „Unsere Heimat aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesus Christus“ (Phil. 3, 20), „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr. 13, 14).

Unter diesem Gedanken des neuen Gottesvolkes, das der Leib Christi ist, frei von den Fesseln des Gesetzes und der Welt, vollzieht sich die christliche Mission in doppelter Weise einmal durch das Zeugnis der Christen in der Diaspora und zum anderen durch Sendboten, die das Wort Gottes „bis an das Ende der Erde“ bringen.

4. Diaspora in der Kirchengeschichte

Die Christenheit ist also als Diaspora entstanden: die Glieder des Leibes Christi, zusammengehalten durch den einen Herrn, aber verstreut über den ganzen orbis terrarum. Die Gemeinden waren verschieden; ihre Probleme glichen sich so wenig wie die der in den Sendschreiben der Offenbarung angesprochenen Gemeinden mit ihren sehr unterschiedlichen Nöten, Gaben und Sünden. Aber in allen Gemeinden geht es in gleicher Weise um die Herrschaft des einen Herrn, um die Annahme und Weitergabe seiner Gnade, um das Laufen seines Wortes zur eschatologischen Vollendung. Wie schon in der jüdischen Diaspora gilt keine strikte Organisation und straffe strukturelle Gliederung, sondern es gilt die Freiheit als der Lebensgrund des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ermöglicht. Nur auf diesem Grunde wird die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens trotz aller Distanzen und Unterschiede gehalten (Eph. 4, 3). Freilich gibt es auch schon Streit unter den Christen. Die Frage nach der rechten Lehre, nach der Kirchengemeinschaft und dem Ausschluß der Häretiker ist uralte. Es gibt von Anfang an verschiedene „Konfessionen“, d. h. eine sehr verschiedene geistliche Gestalt der Gemeinden und Kirchen. Nur ist über diesen Fragen immer wieder der Leitstern für alle das Wort und der Auftrag des einen Herrn, von dem her „der ganze Leib zusammengefügt ist“ (Eph. 4, 16) und zusammengehalten wird in seiner pneumatischen Leiblichkeit: „ekklesial“ in der einen „Ekklesia“. Daß wir „nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, unsern Herrn, glauben oder zu ihm kommen können“, macht auch die spannungsreiche Entwicklung der alten Kirche deutlich, vielleicht am wunderbarsten in der keineswegs von Menschen geplanten Kanonbildung. Der Grund der Einheit und des Lebens der verstreuten Christengemeinden kann durch soziologische Analysen nicht erhellt werden, denn die Kirche ist a priori ein Wunder Gottes und ihre Einheit eine eschatologische Größe. Ihre irdisch-geschichtliche Gestalt ragt aus der Tiefe empor wie die Spitze eines Eisberges. Über die geistliche Kraft der Kirche verfügen nicht

Menschen, auch nicht die Apostel, sondern nur Gott. Nur insofern Menschen im Gehorsam gegen Gott das Schlüsselamt durch die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente wahrnehmen, haben sie Vollmacht.

Mit der konstantinischen Wende, durch die das Christentum „religio licita“ wird, tritt der Diasporacharakter der Kirche in den Hintergrund. Das Imperium Romanum als Modell für die Organisation der „katholischen“ Kirche und später die Idee des christlichen Abendlandes lassen fast vergessen, was dann die Reformation wieder deutlich machen muß: daß nämlich die Einheit der Kirche nicht in der Fülle ihrer Macht in der Welt, sondern allein in ihrer Bindung an Christus liegt. Das Kreuz Christi ist ihr Zeichen und die Gegenwart Christi ihre einzige Kraft.

Wenn es im großkirchlichen Denken auch keinen Platz für eine Diaspora gab, so kann man doch auch für das konstantinische Zeitalter auf die Tatsache hinweisen, daß alle Mission zunächst Diaspora ist. Die „propagatio fidei“ ist Saat auf Hoffnung. Wo diese Saat aufgeht, ist nicht immer gleich das ganze Volk getauft. Die Missionsgemeinden, Klöster und Schulen sind in der grundsätzlich gleichen Situation wie die Gemeinden der alten Kirche.

Auch hat die römische Kirche in ihrem Denken an die Nicht-Christen den Diaspora-Begriff im weiteren Sinne dadurch wachgehalten, daß sie Titular-Bischöfe für Bereiche „in partibus infidelium“ ernannte.

Es ist hier nicht der Platz, die ganze Missions- und Diasporageschichte bis zur Reformation zu behandeln, obgleich die Missionierung Lateinamerikas und die in Afrika veranstalteten Massentaufen zur Vorgeschichte der Diaspora in diesen Gebieten gehören. Auch ist die heute fast zur Pflichtübung gewordene Beschimpfung des konstantinischen Zeitalters und der Lobpreis seines Endes sicher nicht am Platze. Es wäre freilich interessant, für diese ganze Zeit einmal den Diasporabegriff, im weiteren Sinne im Blick auf die gesamte Christenheit und im engeren Sinne im Blick auf einzelne in der Zerstreung lebende christliche Gruppen, darzustellen.

Daß der Begriff Diaspora nach Konstantin verschwunden war, galt zum Teil auch noch nach der Reformation. Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 und später durch den Westfälischen Frieden von 1648 gab es in Europa weiter in sich geschlossene Volks- und Staatskirchen, wenn diese jetzt freilich auch entweder evangelisch oder katholisch waren. Die Minderheiten wurden unterdrückt und ver-

folgt, sie mußten dasselbe erleiden, was Albingenser, Waldenser, Husiten und andere wider den kirchlichen Stachel löckende christliche Bewegungen durchgemacht hatten. Aber abgesehen davon gab es doch auch schon längst davor christliche Gefangene bei den Türken, Umsiedler wie die Siebenbürger und andere von fremder Landnahme und Vertreibung betroffene Christen, die auf ihre Weise ein Diasporaschicksal zu bewältigen hatten.

Unser spezielles Interesse gilt freilich der lutherischen Diasporasituation. Die globale Verbreitung der lutherischen Diaspora ist durch Auswanderung erfolgt, die häufig religiöse, aber auch vielerlei andere Gründe hatte. Menschen zogen an einen anderen Ort, weil sie in der Heimat keinen Platz mehr hatten oder sich von der Zukunft in dem neuen Lande mehr versprachen. So sind schon im 16. und 17. Jahrhundert Menschen um ihres Glaubens willen geflohen oder weggezogen, aus Deutschland z. B. nach England, aus Polen nach Deutschland. Wenn man allein einmal die Lebensläufe der Kirchenlieder-Dichter dieser Zeit durchgeht, so wird mancherlei vom Exulanten-Schicksal deutlich. Auch vielen Predigern ist es so gegangen. Der 30jährige Krieg und die Gegenreformation haben viele heimliche und offene Diaspora-Gemeinden entstehen lassen.

Nach dem Westfälischen Frieden gab es evangelische Minderheiten, die Sonderrechte erhielten. Es seien als Beispiel nur die Friedenskirchen in Schlesien genannt. In England entstand die erste lutherische Gemeinde 1669. Ein Freibrief Karls II. gab den aus Deutschland und aus Skandinavien stammenden Lutheranern, meist hanseatischen Kaufleuten, das Recht, eine Gemeinde zu gründen, eine Kirche zu bauen und Gottesdienst nach dem lutherischen Bekenntnis zu halten. Schon 1555 gab es aber in London eine große evangelische Flüchtlings-gemeinde mit vier Sprachgruppen. Eine besonders bewegte Geschichte hob in Ost- und Südosteuropa an, besonders in dem großen katholischen Habsburger Reich und in Rußland.

Die Auswanderungen nach Nordamerika begannen 1626, nach Lateinamerika schon im 16. Jahrhundert. Eine besonders starke Auswanderung gab es im 19. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit den Unionsbildungen strömten Lutheraner nach Australien und USA. In diesen Rahmen gehört auch die ganze „Auslandsdiaspora“, die teilweise unter schwierigsten Bedingungen und nach mühsamen Anfängen doch zu einem weltweiten Netz lutherischen Kirchentums geworden ist. Zwei wichtige Fakten dürfen nicht vergessen werden:

1. Die gegenläufige Bewegung durch die Zerstörung lutherischer Kirchen im Laufe der Geschichte. Die größte diesbezügliche Tragödie ereignete sich im Osten nach dem 2. Weltkrieg.
2. Die Toleranzbewegung, die für das lutherische Kirchtum sehr wichtig war. Es sei nur an das Toleranzedikt von 1781 erinnert, das für Siebenbürgen wie für das restliche Österreich neue Möglichkeiten brachte.

Ein wichtiges Datum in der bewegten Diaspora-Entwicklung war der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, durch den neue Länder entstanden, in denen evangelische und katholische Gemeinden unter eine Regierung kamen. Dadurch wurde das Diaspora-Problem im eigenen Bereich akut.

Der Ruf nach Hilfe für die Diaspora wurde im 19. Jahrhundert durch die Gründung der Diaspora-Werke beantwortet. Martin Schmidt hat in seinem Buch „Wort Gottes und Fremdlingschaft“ (Martin Luther-Verlag, Erlangen 1953) einen eindrucksvollen Bericht darüber gegeben. Er schreibt in der Einleitung: „Die Wiederentdeckung und Neubegründung der kirchlichen Fürsorge für Glaubensgenossen in der Zerstreuung ist ein Werk des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um ‚Wiederentdeckung‘ – denn solche Fürsorge ist tatsächlich seit der Reformation auf verschiedenen Wegen geübt worden. Je durch eine bestimmte Aufgabe veranlaßt und auf diese beschränkt, häufig durch Zersplitterung in Landeskirchen gehemmt, haftet dieser Tätigkeit der Schein der Zufälligkeit an. Wahrscheinlich läßt sich trotzdem der durchgehende Zug deutlich machen, der von Luther und Melancthon bis zum Spät Pietismus Samuel Urlspersgers in Augsburg und Tobias Kießlings in Nürnberg reicht.“ Die Darstellung der drei Kreise der Erwekungsbewegung in Sachsen, Franken und Hannover mit der besonderen Rolle, die Löhse in Franken und Petri in Hannover gespielt haben, ruft die Entstehung der Diasporawerke, des Gustav Adolf-Werkes, damals der Evangelische Verein der Gustav Adolf-Stiftung, und des Martin Luther-Bundes, damals der Zusammenschluß der Gotteskasten-Vereine, eindrucksvoll in Erinnerung.

Es geht den Diasporawerken von Anfang an darum, kirchliche Arbeit zu tun. Sie haben darin ihre Parallele in den Missionsgesellschaften und der Inneren Mission. Sie wollen nicht neben der Kirche, sondern in der Kirche arbeiten. Deshalb nennt sich der Martin Luther-Bund bis heute „Diasporawerk lutherischer Kirchen“ und das Gustav Adolf-Werk „Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland“.

5. Lutherische Diaspora heute

Lutherische Kirchen mit über einer Million Gliedern gibt es nur in acht Ländern, und zwar in der Bundesrepublik und der DDR, in Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland, in den Vereinigten Staaten und Kanada und in Indonesien. Die nächstgrößten Kirchen befinden sich in Tanzania, Südafrika und Brasilien. Alle anderen lutherischen Kirchen sind „Minderheitskirchen“, also lutherische Diaspora, Teile der Kirche lutherischen Bekenntnisses in einer nicht-lutherischen Umwelt. In einem sehr beachteten Referat hat Bischof Krusche kürzlich über den Weg der Kirche in der DDR in die Diaspora gesprochen. Trotzdem besteht zwischen den lutherischen Kirchen in Polen, Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei einerseits und den großen lutherischen Kirchen in der DDR andererseits der Unterschied darin, daß letztere immer noch Landeskirchen sind, wenn auch ihre Mitgliederzahl abnimmt, was ja leider auch bei uns der Fall ist. Im Blick auf die vielfältige, sehr bunte Diaspora z. B. in Osteuropa und Lateinamerika wird sehr deutlich, daß die ganz kleinen Kirchen oder die Einzelgemeinden für sich allein gar nicht durchhalten können, sondern die Gemeinschaft mit ihrer weltweiten Kirche brauchen.

Hier hat der Lutherische Weltbund eine sehr entscheidende Rolle übernommen. Mit ihm sind auch seine Mitgliedkirchen zur Hilfe für die Minderheitskirchen prinzipiell überall bereit. In besonderer Weise gilt diese Bereitschaft nach ihrer Verfassung für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Sie unterhält selber besondere Beziehungen mit verschiedenen Minoritätskirchen oder Gemeinden in komplizierten Situationen wie in Großbritannien, Irland, Italien, der Schweiz, Äthiopien und Südafrika und hält die Verbindung zu den anderen lutherischen Schwesterkirchen in der Diaspora multilateral durch den Lutherischen Weltbund. Darüberhinaus hat sie den Martin Luther-Bund als Werk der Vereinigten Kirche anerkannt, also als ein Werk, das im Sinne und im Rahmen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands einen kirchlichen Dienst tut, der diese besondere Anerkennung verdient.

Es wird jetzt also auf Weltebene und auf lokaler Ebene die kirchliche Verantwortung für die Diaspora bejaht. Freilich sieht das in Deutschland anders aus als in den Vereinigten Staaten oder in Skandinavien. Jede Kirche hat aus ihrer geschichtlichen Erfahrung andere Bedingungen und Kriterien für die Diasporahilfe. Auch dieser Tatbestand ist

ein weiteres Zeichen für die Notwendigkeit, dem komplexen Faktum Diaspora mit größter Sorgfalt zu begegnen und nicht zu versuchen, unter irgend einem zusammenfassenden Konzept gleiche Regeln für alle aufzustellen.

In der Diasporaarbeit ist eine besondere Sensitivität für die jeweilige Lage als Voraussetzung sinnvoller Entscheidungen nötig. Im Kriege hieß es, wenn man Klarheit über die Lage haben wollte: „Dicht herantreten.“ Das gilt auch für die Diasporaarbeit. Es ist dem Lutherischen Weltbund sehr zu danken, daß er sich in diesem Sinne in ganz besonderer Weise der Diaspora in den Gebieten angenommen hat, wo die Not und die Hilfsmöglichkeit einen schwerpunktmäßigen Einsatz forderten und gestatteten. Das galt zuerst für Europa und dann für Lateinamerika.

Es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, in der globalen Gemeinschaft lutherischer Kirchen unter dem umfassenden Begriff der „kirchlichen Zusammenarbeit“ dafür zu sorgen, daß nicht – wegen ihrer verschiedenen Missions- bzw. Einwanderungsgeschichte – zu den Kirchen in verschiedenen Kontinenten jeweils prinzipiell andersartige kirchliche Beziehungen entstehen. Dabei darf aber nicht das Unglück passieren, daß man die aus Geschichte und gegenwärtiger Erfahrung erwachsende Offenheit für die verschiedenen Chancen der Zusammenarbeit außer acht läßt und lebendige Beziehungen den neuen Prinzipien opfert.

Diese kurze Übersicht über die lutherische Diaspora zeigt, daß die Diaspora, wie im Alten und im Neuen Testament und in der bisherigen Kirchengeschichte, auch heute nach soziologischen Kategorien keine imponierende Größe ist. Es handelt sich um „Kirchentümer“, deren Existenzberechtigung immer wieder „hinterfragt“ wird und die man heute durch „self studies“ auf ihre Überlebenschancen überprüft. Die Diaspora ist in der Regel strukturell und zahlenmäßig schwächer, als normale gesellschaftliche Wirkzusammenhänge zum Überleben voraussetzen. Es „lohnt sich“ nach administrativen und finanziellen Gesichtspunkten nicht, für so wenig so viel einzusetzen. Es ist „die Frage“, ob man nicht durch Vereinfachung, Zusammenfassung und Eingliederung in andere Kirchen das Kreuz der Diasporaexistenz erleichtern sollte. Bischöfe von Großkirchen schlagen den Freikirchen eine Integration vor. Unionskirchen wollen die kleinen lutherischen Gemeinden unter günstigen Bedingungen eingliedern, und stolz redet man in der Ökumene von unzähligen neuen Unionsverhandlungen und Unions-

schlüssen mit einer Vielzahl von Partnern. Man strebt mit dieser Tendenz letztlich eine Art organisatorischer Einheit an, bei der sehr leicht unter der Hand die vielbeschworene „Partnerschaft“, in der auch die kleine Gruppe und der schwache Partner ernstgenommen werden sollen, doch wieder paternalistisch gehandhabt werden könnte. Denn was sollte sonst herauskommen, wenn man Minderheiten nahelegt, um der Einheit willen sich in die weiterreichende große Gemeinschaft hinein aufzulösen.

Im biblischen Sinne geht es bei der Diaspora um ein tieferes Verständnis von Kirche. Es geht um die Anerkennung, daß es sich nicht um ein von Menschen gewünschtes oder geplantes Faktum, sondern um Zeichen des wunderbaren Wirkens Gottes handelt. Darum müssen wir für die lutherische Diaspora heute beides, ihre Freiheit wie ihre Bindung, vertreten. Die Diasporagruppen gibt es wie die großen Kirchen nicht durch die Absichten, Konzeptionen und Strategien der Menschen, sondern aus der Gnade Gottes, „denn durch das Wort und die Sakramente gibt er, wie durch Mittel, den Heiligen Geist, der den Glauben, wo und wann er will, in denen wirkt, die das Evangelium hören, welches uns verkündigt, daß wir im Glauben durch Christi, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben“ (Confessio Augustana, Art. V). So erkennen wir die Diaspora als Gottes Gabe und Aufgabe und freuen uns der geistlich begründeten Gemeinschaft der lutherischen Kirchen und Gemeinden in allen Kontinenten und dies trotz der Verschiedenheit ihrer Erscheinungsformen, ihrer geschichtlichen und auch theologischen Ausprägung. Alle sind miteinander verbunden in dem einen Glauben an den einen Herrn, und in diesem Glauben gestärkt durch das gemeinsame Erbe des lutherischen Bekenntnisses und die Aktualisierung der in diesem Bekenntnis entscheidend und richtungsweisend dokumentierten Schwerpunkte evangelischer Verkündigung.

6. Die Rolle des Martin Luther-Bundes

Der Martin Luther-Bund ist als eine freie Vereinigung in der Zielrichtung und der Freiheit seines Wirkens von der offiziellen Kirche stets anerkannt worden. Er ist den offiziellen kirchlichen Maßnahmen an vielen Punkten voraus gewesen und hat andererseits auch dort Nacharbeit geleistet, wo die offizielle Kirche sich schon ihr wichtiger scheinenden Dingen wieder zuwenden mußte. Er hat die Diaspora ernstgenommen, denn, wer von Diaspora redet, muß bereit sein, kleine kirchliche

Gruppen anzunehmen, die sich im Zuge erzwungener oder selbstgewählter Migration in Gebieten zusammenfinden, in denen ihre Eingliederung in dort vorhandene Kirchen und Gemeinden aus geistlichen Gründen, manchmal aber auch aus äußerem Anlaß, nicht sogleich oder überhaupt nicht möglich ist.

Indem er Diaspora sagt, ist er überzeugt, daß es Kirche vor, in und nach den uns als normal bekannten kirchlichen Strukturen gibt und daß wir mit den in der Zerstreuung lebenden Brüdern und Schwestern als Mit-Glieder am Leibe Christi zusammengehören. Wenn wir diese Voraussetzung akzeptieren, bleibt die gebotene Gemeinschaft zwischen lutherischen Kirchen auch unter ganz verschiedenen Strukturverhältnissen und zwischenkirchlichen Beziehungen bestehen. Die Aussage des Artikels VII der Augsburger Konfession, die alle ökumenischen und ekklesiologischen Diskussionen der letzten Jahre noch nicht überholt haben, ist eine Definition von Kirche, in der man auch dann noch die Einheit sieht, wenn strukturelle Unterschiede, Schwächen und Schwierigkeiten sie verundeutlichen: „Die Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen, in der das Evangelium rein gepredigt wird und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Und zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche genügt es, daß einmütig das Evangelium in reinem Verständnis gepredigt wird und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Es ist zur wahren Einigkeit der Kirche nicht nötig, daß überall gleiche Zeremonien, die von Menschen eingesetzt worden sind, gehalten werden. So sagt Paulus (Eph. 4, 5f.): „Ein Leib, ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“

Freilich muß bei dieser Offenheit für strukturelle Verschiedenheiten und auch sonst vorhandene Unterschiede ein Punkt im Gespräch unbedingt geklärt werden, ob man nämlich übereinstimmt in dem, was Wort Gottes, Evangelium, Sakramente und Auftrag der Kirche sind. Ist man in diesem Punkte gleicher Meinung, weiß man, daß auch bei unterschiedlicher Gestalt und Verfahrensweise Auftrag und Wesen der Kirche erkannt sind und einmütig bezeugt werden. Das ist die Ebene der Kommunikation, die auch dann die Kirche zusammenhält, wenn alle weiteren Wünsche ökumenischer Gemeinschaft noch nicht erfüllt sind. Entwicklungen auf eine strukturelle, organische oder organisatorische Einheit hin sind sehr ungewiß, wie wir allenthalben in der Ökumene sehen. Deshalb ist es wichtig, daß ein Bund wie der Martin Luther-Bund, der von seiner Geschichte und Konstruktion her von vornherein zur Grenzüberschreitung angelegt ist – verbindet er doch deutsche

und außerdeutsche Martin Luther-Vereine und ist er von Anfang an auf eine weltweite lutherische Kirche ausgerichtet —, seine Arbeit bei einem vororganisatorischen Gemeinschaftsbegriff ansetzt und mit jener unmittelbaren Durchschlagskraft tut, wie sie auch die Diakonie bewährt, wenn sie die Menschen erreichen möchte, denen zu helfen vordringlich ist. Denn, wie Vater Bodelschwing immer wieder warnte: „Wenn wir uns nicht beeilen, sterben sie darüber.“ Auch das andere Wort von Vater Bodelschwing gilt für die Diasporaarbeit. Auf die Frage eines preußischen Ministers, ob denn der ganze Aufwand seiner Arbeit in Bethel sich lohne, sagte Bodelschwing: „Exzellenz, würden Sie auch so fragen, wenn Ihr Sohn darunter wäre?“

Das Insistieren auf der Freiheit der Diasporawerke ist ein Insistieren auf der Freiheit zu spontaner, unmittelbarer, direkter Hilfe an Orten, wo die Not offensichtlich und die Möglichkeit zur Hilfe gegeben ist. Dabei tritt das Diasporawerk keineswegs in Konkurrenz mit Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen, am allerwenigsten mit dem Lutherischen Weltbund. Es ist seinem Wesen nach auf Dienst angelegt und paßt nicht in Herrschafts- und Kompetenzstrukturen. Es wird deshalb immer die Arbeit suchen und tun, die andere nicht getan haben oder noch nicht tun können. Dabei kann die Förderung des Kirchenwesens gerade in der Diaspora deshalb recht in Angriff genommen werden, weil die Beteiligten eine grundsätzliche Übereinstimmung über das Wesen und den Auftrag der Kirche haben und das theologische Selbstverständnis der Diasporakirche oder -gemeinde bejahen.

Das Ziel aller Diasporaarbeit ist es, den Kirchen in der Zerstreuung zu helfen, die umfassende Verantwortung als Kirche Jesu Christi wahrzunehmen. Diese Hilfe wird immer Flickwerk sein, da uns Menschen in der Welt- und Kirchengeschichte nichts anderes möglich ist. Alle Versuche, neue Welten oder Kirchen zu schaffen, sind immer an ihren eigenen Utopien zugrunde gegangen. Das besagt auch, daß es dem Martin Luther-Bund nicht darum geht, irgendwo eine „Kirchwerdung“ im äußeren Sinne zu fördern, sondern darum, Hilfeleistung dort zu geben, wo das „Kirche-Sein“ im Sinne des lutherischen Bekenntnisses gefördert werden kann.

Die intensive Zusammenarbeit des Martin Luther-Bundes mit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und mit dem Lutherischen Weltbund ist im gemeinsamen Kirchen- und Diasporaverständnis begründet. Das gilt auch für das Gustav Adolf-Werk, wenn

auch hier gerade bei einer immer besser funktionierenden und sehr intensiven Zusammenarbeit der nicht trennende aber zu berücksichtigende Unterschied deutlich bleiben muß. Er liegt darin, daß die Klarheit und Entschiedenheit des Kirchenbegriffs und der Kirchengelungenheit im Sinne des lutherischen Bekenntnisses beim Martin Luther-Bund von der Zielsetzung her eindeutiger im Vordergrund steht. Hier sind die beiden Diasporawerke ein Spiegelbild von Vereinigter Lutherischer Kirche und EKD oder Lutherischem Weltbund und Ökumenischem Rat der Kirchen; sie gehören zusammen, behalten aber ihre Identität. Wie weit die Zusammenarbeit noch weiter intensiviert werden kann, wird auch sehr davon abhängen, wie das, was mit der Leuenberger Konkordie zum Ausdruck gekommen ist, sich praktisch auswirkt, ob es tatsächlich eine Kirchengemeinschaft geben wird, bei der man der bekennungsgebundenen Kirche ihre Freiheit und kirchliche Gestalt beläßt, oder ob man sie zu einer Union drängen möchte. Wäre letzteres der Fall, würde notwendigerweise der Martin Luther-Bund innerhalb der lutherischen Kirchen ein Mahner zum Festhalten an dem Bekenntnis der lutherischen Kirche sein und allen Tendenzen widerstehen, die dieser Bekenntnisbindung zuwiderlaufen.

Der Martin Luther-Bund will also lutherischen Christen in den schwierigen Verhältnissen der Diaspora helfen, die ganze Verantwortung, die der Kirche Jesu Christi auferlegt ist, an ihrem Ort selbständig zu tragen. Bei dieser Hilfe haben stets Gottesdienst und Theologie, Kirchen- und Pfarrhausbau den Vorrang. Die Hilfe hängt von dem ab, was die Brüder in der Diaspora nötig haben und selbst erbitten, und von dem, was der Martin Luther-Bund jeweils leisten kann. Es geht eben in all dem, was getan wird, nicht so sehr um den Export materieller und struktureller Bauelemente für die Kirche, sondern um die „propagatio fidei“. Die Stärkung missionierender Gemeinde und bekennender Kirche in der Diaspora durch die „mutua consolatio fratrum“, durch stärkende Korrespondenz, Besuche und eine vertrauensvolle Partnerschaft gehen allen Projekten voraus.

Das Verständnis der Kirche als „creatura verbi divini“ bedeutet, daß man glaubt: die Kirche ist nicht aus sich selbst lebendig, aus von ihr angesammelten geistlichen, geistigen und materiellen Gütern, sondern sie lebt wunderbar vom täglichen Brot des Wortes Gottes. Alle konfessionalistischen oder soziologischen Schlagworte sind für diese wesentliche Definition von Kirche zu eng und müssen deshalb abgewiesen werden, wenn man im Grundsinn von Kirche redet. Auch

sind alle finanziellen und statistischen, verfassungsmäßigen und sonstigen juristischen Kriterien nicht letztlich maßgebend, sondern die Verkündigung des Wortes und die Austeilung der Sakramente haben einen uneingeschränkten Vorrang. Wenn die offizielle Kirche sich mit Problemen, die in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung für Entwicklungsdienst und öffentliches Leben begründet sind, gelegentlich vorrangig befaßt und sich notwendigerweise auch um die weitreichenden ökumenischen Fragen der Konziliarität, der weltweiten Hilfsprogramme und der dazugehörigen Strukturfragen kümmert, ist es dem Diasporawerk bei Kenntnis all der vorstehenden Fakten dennoch erlaubt und geboten, auf Grund der Voraussetzung des gemeinsamen Glaubens in der Kraft der verbindenden Liebe und der in Christi Auferstehung gegründeten Hoffnung vor der Erledigung der Tagesordnungen von Kirche und Welt schon jetzt dort zu helfen, wo Gott selber seine Zeichen durch die Not und Bedürftigkeit des Nächsten, allermeist aber der Glaubensgenossen, gesetzt hat (Gal. 6, 10).

Für die Diasporaarbeit sind deshalb technokratische Richtlinien genereller Art tödlich. Es müssen theologische und menschliche Gesichtspunkte sein, unter denen die Arbeit getan wird. Auch wenn der Dienst für die Diaspora Flickwerk ist im Blick auf Gottes Anspruch, heißt das nicht, daß dieses Flickwerk nicht nach menschlichen Maßstäben optimale Arbeit sein müßte. Dazu gehört, daß alle direkte Hilfe im Kontext der Gesamtkirche bedacht und mit allen vorhandenen Partnern planmäßig abgestimmt wird. Die Voraussetzung bleibt freilich, daß auch die kleine, von anderen übersehene Diasporagemeinde als ekklesia in der einen Ekklesia anerkannt wird.

7. Die heutigen Probleme

Die Probleme, mit denen die Diasporaarbeit sich heute auseinandersetzen muß, kommen aus der Zeittendenz zum Zentralismus und zur Verwechslung der vorgegebenen Einheit mit der von Menschen erstrebten Einheit. Damit verbindet sich der Trend, der vom Glauben motivierten Kooperationsbereitschaft weniger zuzutrauen als einer bürokratischen Kompetenzstruktur. Hier setzen auch die Vorwürfe gegen eine freie Arbeit auf dem Felde der Diaspora an. Man möchte an einem Ort alle Fäden in der Hand haben, man möchte die konfessionelle Sondergestalt endlich im Blick auf die Ökumene überwinden, man möchte

keine Willensbildung und Handlungsfreiheit neben den zuständigen kirchlichen Stellen. Die Integration von Kirche und Mission hat gezeigt und zeigt noch, daß sehr viele Fragen sorgfältig geklärt werden müssen, wenn man wirklich Integration, d. h. Verganzheitlichung, meint; denn Integration ist mehr als Vereinheitlichung, bei der entweder die kirchliche Administration die Mission oder die Missionsstrukturen die Kirche sich einverleiben. Integration ergibt sich fast immer dann beinahe automatisch, wenn man das gemeinsame Ganze klarer erkannt hat und bewußter bejaht als zuvor. Wenn andere kirchliche Stellen einmal das tun werden, was die Diasporawerke bisher im Blick auf bestimmte Nöte und Sorgen der Diaspora getan haben, kommt wahrscheinlich sehr schnell der Zeitpunkt, daß die freiwilligen Kräfte sich automatisch an neuen Stellen engagieren, denn genug bleibt auch dann immer noch zu tun. Sofern man aber Neukonstruktionen fordern und die freiwillige Arbeit im Blick darauf in Frage stellen würde, statt sie zu fördern, würde Schaden für die entstehen, denen zu helfen kirchliche Behörden, Diasporawerke und ökumenische Stellen miteinander Verantwortung tragen. Hier sollte das Wort John F. Kennedy's gelten: „Wenn es nicht nötig ist, etwas zu ändern, ist es nötig, es nicht zu ändern.“

Auch die Frage nach dem Vorrang von Konfession oder Region als bestimmendem Faktor für den Charakter eines Kirchenwesens wird in der Christenheit kontrovers beantwortet. Beide Faktoren haben für jede Kirche selbstverständlich eine wesentliche Bedeutung. Der Vorrang der Konfession wird von uns jedoch deshalb betont, weil das kirchliche Bekenntnis sich nicht aus der historischen Erfahrung oder den gegenwärtigen soziologischen Gegebenheiten herleiten läßt, sondern seinen Rang gerade darin hat, daß es zuerst und zuletzt an dem einen Wort Gottes hängt, auf das es hinweist und aus dessen Kraft die Kirche lebt. Gegenüber dem im Bekenntnis bezeugten universalen Anspruch des einen Herrn ist die Vielfalt der Regionen mit ihren verschiedenen Strukturen, ihrer mannigfaltigen Geschichte und ihren unterschiedlichen politischen Situationen sekundär. Freilich sind gegenüber diesem einen Wort Gottes in Christus auch die Konfessionen sekundär, aber dieses eine Wort Gottes ist ja das von unserem kirchlichen Bekenntnis vertretene Thema und gerade nicht die Selbsterhaltung einer Denomination. Das Bekenntnis betont vor allen anderen Gesichtspunkten das Wort, das extra nos von Gott ausgeht, also uns von außen trifft und nicht von den Verhältnissen bestimmt wird, die intra nos zur Diskussion stehen. So ruft das Bekenntnis die Kirche, die

mit allen anderen menschlichen Institutionen auch dem Geist der Zeit ausgesetzt ist, ständig zu ihrer Verheißung und Aufgabe zurück.

Am Thema Bekenntnis scheiden sich also die Geister, wenn auch unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten und mit sehr unterschiedlichen Begründungen. Für die lutherische Kirche ist von der Reformation her eine klare Position in dieser Sache gegeben. Betrüßlicherweise haben die lutherischen Kirchen sich keinesfalls immer entsprechend orientiert und verhalten. Um so mehr muß aber gerade in unserer pluralistischen Welt die Bedeutung des durch das Bekenntnis zu Christus bezeichneten mathematischen Punktes, von dem aus man die Welt aus den Angeln heben kann (Luther), festgehalten werden. Hier haben die lutherischen Bekenntnisschriften ihre aktuelle Bedeutung. Deshalb bleiben sie auch das Erkennungszeichen aller Kirchen, die zur lutherischen Familie in der Gesamtchristenheit gehören. Sie fordern zu einem ständigen verpflichtenden Rückgang in die Schrift und zu einem verantwortlichen Hören auf das Zeugnis der Reformation heraus. Ihnen geht es zuerst und zuletzt um die rechte Predigt des Evangeliums, von der der Glaube abhängt, wie der Apostel Paulus Römer 10, 17 sagt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Christi.“

Das in den Bekenntnisschriften der Reformation überlieferte Bekenntnis der lutherischen Kirche hat seine Bedeutung nie in sich selbst gehabt, sondern in der reformatorischen Intention, Schlüssel und Hilfe für das Verständnis der Heiligen Schrift zu sein und damit Hilfe zur Klarheit der Verkündigung und zur Einheit der Kirche zu leisten. In ihrer Abhängigkeit vom Wort Gottes und ihrer von den lutherischen Kirchen übernommenen Absicht, „das Evangelium von Jesus Christus als die seligmachende Kraft Gottes gegenüber der Welt einmütig zu bezeugen“, helfen die Bekenntnisschriften zur aktuellen Deutlichkeit der Verkündigung und zur verpflichtenden weltweiten Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi. In der Aktualisierung dieses Bekenntnisses tut auch der Martin Luther-Bund seine Arbeit für die lutherische Diaspora.

Wenn von dem ärgerlichen Begriff der Diaspora die Rede ist, so deshalb, weil das Ärgernis meist zuerst an der bekenntnisgebundenen, d. h. für uns der lutherischen Diaspora exemplifiziert wird. Man ist zwar bereit, ohne Gegenargumente zur Kenntnis zu nehmen, daß es christliche Diaspora in nicht- oder antichristlicher Umwelt gibt, hält aber eine konfessionelle Diaspora mit Christen im „ökumenischen Zeitalter“ für eine überholte, reaktionäre, konfessionalistische Angelegenheit. Man wünscht sich deshalb auch, daß lutherische Diasporakirchen und

-gemeinden in den jeweils sie umgehenden größeren Kirchen aufgehen, wobei man höchstens die römisch-katholische und die orthodoxe Kirche als aufnahmebereite Schwesterkirchen ausschließt. Lutheraner sollen reformiert, anglikanisch oder waldensisch werden bzw. in Unionen aufgehen, um so ein „Zeichen für die Einheit der Christenheit“ zu setzen. Aber gerade hier liegt der Punkt, den man nicht einfach als die Weiche zwischen rückwärts- und vorwärtsgewandten Kirchen bezeichnen darf. Der erwünschte Fortschritt der Ökumene kann ja doch nicht durch eine undifferenzierte organisatorische Zusammenfassung erreicht werden, sondern muß sich in einem geistlich und theologisch beschreibbaren Fortschreiten der Kirchen in ihrem Gehorsam gegenüber ihrem Herrn und seinem Wort und in der Wahrnehmung ihrer gemeinsamen Sendung ausdrücken. Gerade dafür aber ist das die Kirchen zusammenhaltende Bekenntnis von motivierender und prägender Kraft.

Hier kann man freilich sein Urteil nur von innen, d. h. auf Grund der Erfahrung mit der eigenen Kirche, fällen; denn solange es verschiedene Kirchen gibt, kann man nicht mit übergeordneten von außen angelegten Maßstäben feststellen, wie tief das geistliche Leben, wie echt der Gottesdienst ist und ob die kirchliche Lehre und Praxis dem Gedanken der Una Sancta entspricht. Zu oft haben auch große Theologen an diesem Punkt versagt, weil sie vieles, was auch zum Wesen und zur Gestalt der Kirche gehört, bei anderen übersehen oder mißachtet haben und damit ungerecht gewesen sind. Wenn Luther in der Not seiner Auseinandersetzungen feststellen mußte, daß auch Päpste und Konzilien irren können und geirrt haben, ist das ein weiterer Gesichtspunkt für die Überzeugung, daß die Einheit der Kirche nicht nach Menschenmaß, sondern nach Gottes Willen wächst und wir nur im Rahmen dieses Wachstums mitwirken können. Für dieses Mitwirken in geistlicher Verantwortung ist nüchtern-vernünftige Haushalterschaft bei der Nutzung der Mittel und Möglichkeiten vonnöten, aber auch ihre Motivation ist biblisch und damit auf den Glauben angewiesen.

Von außen sehen andere in der lutherischen Diaspora oft nur den „fremden“ Kirchenkörper, das „unregelmäßige Verb“ zwischen den eigenen kirchlichen Strukturen. In der Diaspora selber erfährt man dagegen die ungeheure Bedeutung des kirchlichen Bekenntnisses für das geistliche Leben der Kirche.

Wenn in den heutigen Diskussionen über „die sogenannte ehemalige Diaspora“ die Notwendigkeit, die Diaspora zu hinterfragen, ständig

behauptet wird, steht dahinter oft ein Mangel an Verständnis für die Grundfragen der kirchlichen Existenz. Dem sollten wir abhelfen.

8. Sieben Thesen zur Diasporaarbeit

1. Diaspora ist der Aspekt kirchlicher Existenz, in dem die Spannung zwischen eschatologischer, göttlicher Einheit und irdisch-geschichtlicher Zerstreuung der Kirche am deutlichsten hervortritt. Diaspora im weiteren Sinne ist die Zerstreuung der Christen über den ganzen Erdball unter Nichtchristen und Feinde Jesu; Diaspora im engeren Sinne ist die Zerstreuung der Glieder und Gemeinden einer bestimmten Kirche über den ganzen Erdball unter Christen und Nichtchristen, die ihrer Kirche fremd, abweisend oder in bewußter Distanz gegenüberstehen, ist also lutherische, katholische, baptistische, orthodoxe, anglikanische Diaspora usw.
2. Kirchliche Existenz in der Diaspora ist kirchliche Existenz im Vollsinn des Wortes. Ihr Ausweis sind die sichtbaren Zeichen der Kirche: Predigt des Evangeliums und Verwaltung der Sakramente in dem umfassenden Verständnis des 3. Artikels, wie ihn die lutherische Reformation erneut verdeutlicht hat. Strukturell ähneln die Diasporagemeinden den Missionsgemeinden; das gilt für den Mangel an materiellen und organisatorischen Möglichkeiten wie für den Glaubenseifer und den Gemeinschaftssinn.
3. Mit lutherischer Diaspora ist so lange zu rechnen, wie es eine lutherische Kirche gibt. Das konfessionelle Merkmal ist nicht ein Wesensmerkmal der Kirche, wohl aber ein Ausweis für das Verständnis der Kirche Jesu Christi und eine grundlegende Hilfe für die Verständigung und den Zusammenhalt von Christen dieses Bekenntnisses in der ganzen Ökumene.
4. Die Fürsorge, d. h. die Verbindung mit und die Hilfe für die Kirchen und Gemeinden in der Zerstreuung, ist Sache der ganzen Kirche. Da die lutherische Kirche als ganze aber nicht als ein zentral gesteuerter oder hierarchisch gegliederter Wirkzusammenhang besteht und auch nicht bestehen sollte, ist die Wahrnehmung dieser Fürsorge für die Diaspora eine Sache der von Glauben und diakonischem Denken motivierten flexiblen Kooperation, die die Kriterien ihres Handelns und Zusammenwirkens von den Nöten und Bedürfnissen der Diaspora her bestimmt sein läßt. Der Integration der Diasporafürsorge in das offizielle kirchenamtliche Handeln sind keine Grenzen gesetzt,

wohl aber haben bisher die kirchenamtlichen Begrenzungen im Blick auf die sehr vielfältige, nicht zentral steuerbare, weitreichende, umfassende Diasporafürsorge freiwillige Hilfsorganisationen erforderlich gemacht.

5. Im großen Kontext der gesamtkirchlichen Verantwortung für die in der Diaspora lebenden lutherischen Kirchen und Gemeinden haben die Diasporawerke einen wichtigen Platz, weil sie von Anfang an ähnlich den Missionsgesellschaften und diakonischen Aktivitäten freiwillige, engagierte und mit den Verhältnissen der Diaspora unmittelbar vertraute Kräfte in die Arbeit eingebracht haben. Als freies Werk können sie vor, mit und nach der kirchenamtlichen Diasporafürsorge im Rahmen zwischenkirchlicher Kontakte die Arbeit leisten, die ohne ihr Wirken unterbliebe. Sie haben sich stets durch eine geistliche und kirchliche Standfestigkeit und eine hilfreiche Flexibilität bei der Wahrnehmung ihrer direkten Hilfsmöglichkeiten und der Mitarbeit in den kirchlichen Diasporaprogrammen auf lokaler, regionaler und globaler Ebene ausgezeichnet. Für den Martin Luther-Bund ist deshalb die Bezeichnung „Diasporawerk lutherischer Kirchen“ und seine Anerkennung als Werk der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche sowie seine strukturelle Zusammenarbeit mit dem Deutschen Nationalkomitee und den mit „Minderheitskirchen“ befaßten Sekretariaten des Lutherischen Weltbundes ein sachgemäßer Ausdruck der gebotenen Kooperation.

6. Da in aller kirchlichen Arbeit Christus und die tatsächlich die Not treffende und damit heilende und versöhnende Hilfe im Vordergrund stehen müssen und nicht die zwischengeschalteten Helfer und Hilfsorganisationen, hat die Mitwirkung der kirchlichen Diasporawerke auch den Vorteil, daß sie einen spontaneren, „demütigeren“ und jedenfalls menschlich direkteren Dienst leisten können als die kirchlichen Verwaltungen. Deshalb haben sich die Kirchenleitungen stets gern auch dieses besonderen Dienstes versichert und ihn vielfältig gefördert.

7. Die Kriterien der Diasporaarbeit unterscheiden sich nicht von den allgemeinen Kriterien zwischenkirchlicher Kooperation; die Diasporaarbeit muß aber an fünf Punkten im Blick auf die Zerbrechlichkeit der ihnen nach Gottes Heilsplan zugefallenen Partner besonders sensitiv sein:

a) im Festhalten an dem lutherischen Kirchenbegriff als der Basis für die gleichberechtigte Partnerschaft im Sinne des Paulus-Wortes:

„Nicht daß wir Herren wären über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben“ (2. Kor. 1, 24);

b) im Festhalten des Vorranges von Gottesdienst, christlicher Unterweisung und theologischer Ausbildung, wofür die erste und dringendste Hilfe nottut, in der Überzeugung, daß gerade im Mangel und der Enge der Diasporaexistenz die gegenseitige Tröstung der Brüder im Sinne des Herrenwortes das Wichtigste ist: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Mt. 6, 23);

c) in der Pflege direkter, menschlich spürbarer Kontakte, die dem Ziele dienen, einander an der Fülle der Gaben göttlicher Gnade teilhaben zu lassen und sich gegenseitig im Glauben und in der Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi zu stärken;

d) im Bewähren einer Kooperationsbereitschaft, die von der Klarheit und Entschiedenheit des Kirchenbegriffes und der Kirchengebundenheit bestimmt, aber gerade deshalb für alle Partner und alle neuen Herausforderungen und Möglichkeiten des Zeugnisses und des Dienstes offen ist;

e) in der dankbaren Liebe zur lutherischen Kirche, in der die Heilige Schrift und das kirchliche Bekenntnis sowie ihr treuer Gebrauch mehr gelten als alle Stimmen widriger Anfechtungen oder verlockender Zeittendenzen.

Die Zeit der Reformation weiß allein der, der die Zeit geschaffen hat. Inzwischen können wir zu Mißständen, die offenkundig sind, nicht schweigen. Martin Luther